

Ahornblätter – Die Tote im Tannelbachtal von Lilian Josephine Pürthner, Klasse 8b

Herbst. Es war ein ungewöhnlich kalter Morgen, selbst für die schwankenden Temperaturen der letzten Jahre. Die welken Blätter lagen auf dem nassen Asphalt. Es regnete schon seit einer Woche. Gerade als ich missmutig über das miese Wetter und die letzten Tage mit den nicht zu bewältigenden Hausaufgaben nachdachte, kam Leila um die Ecke. Sie hatte diesen Gesichtsausdruck wie immer, wenn ihr Stiefvater ihr wieder einmal in ihre Beziehung mit Silas hineinredete. Und wie ich auf dem Weg zur Schule erfuhr, war es genauso gewesen. Nachdem sie mich flüchtig begrüßt hatte, fing sie auch schon an, über ihren Stiefvater herzuziehen: „Er ist so ein Idiot! Als ob ich so’n kleines, nuttiges Ding wäre! Und außerdem, was weiß der schon?! Ich meine, er kennt Silas doch überhaupt nicht.“ Sie hielt inne, als habe sie vergessen, was sie sagen wollte... Ich folgte ihrem Blick. Nein, Leila war nicht das Mädchen, von dem man sagen konnte, dass sie nuttig oder so etwas war. Sie war der ehrlichste, netteste Mensch, den ich kannte. Ganz anders dagegen das Mädchen, das sich gerade an uns vorbeisob. Helen Rosental. Wie wir sie hassten... seitdem sie uns beide in der 6. Klasse zum Gespött der Schule gemacht hatte.

Sie ging in die 10a. Ein Jahrgang über uns. Heute hatte sie es nun wirklich übertrieben. Sie trug schwarze Leggings, durch die man, an Hand der nicht vorhandenen Abdrücke eines gewöhnlichen Slips, nur zu gut ihren Lieblingsleotanga erahnen konnte. Einen Teddyplüschsweater, darunter ein einfaches weißes Top mit einem Ausschnitt bis sonst wohin, durch das ihr BH durchblitze. An ihrem Arm baumelte eine beige „Pauls Boutique“ mit einem Fuchsschwanz. Sie war hübsch, das war leider nicht zu bezweifeln. Doch sie ruinierte ihr Gesicht durch Tonnen von Schminke. Als sie an uns vorbeihuschte, verwehte sie einen Duft, so widerlich süß, wie der eines türkischen Geschenkkladens. „Die hat aber das Duftbad heute Morgen nicht ausgelassen“, sagte ich kühl, aber dennoch leicht belustigt. „Zurück zu Silas...“ Leila erzählte mir lange und ziemlich verärgert, dass ihr Stiefvater wieder mal versucht hatte ihr zu erklären, dass Silas kein guter Umgang für sie war.

15 Minuten später kamen wir schließlich in der Schule an. Da merkten wir, dass wir viel zu langsam gelaufen waren, ohne auf die Uhr zu sehen. Es war schon eine Minute vor acht und wir wussten genau, wie pingelig unser Chemielehrer mit dem Zuspätkommen war. Also rannten wir, ohne den Vertretungsplan für den heutigen Tag zu beachten, los. Wir stießen aber unglücklicherweise auf dem Weg zum Chemietrakt mit einer alten Sportlehrerin zusammen, die sofort begann, uns mit Nachsitzen zu drohen, wenn wir noch einmal so unpünktlich wären und dabei noch Kollegen umrennen würden. In der Zwischenzeit hatte es natürlich schon geklingelt. Als wir völlig abgehetzt in den Klassenraum stürzten, bemerkten wir, dass unsere Klasse einen Raum weiter Unterricht haben musste. Wir entschuldigten uns bei der verdatterten Lehrerin und rannten zum richtigen Raum. Doch da war auch niemand. Bis wir

herausgefunden hatten, dass unsere Klasse heute Vertretung hatte, war die erste Stunde schon vorbei... Was für ein Start in den Tag...

Als ich endlich am Nachmittag nach Hause kam, war ich am ENDE! Ich schloss die Tür auf, schmiss meine Tasche in eine Ecke meines Zimmers und kickte meine Schuhe weg. Ich hatte eine 5 in Mathe geschrieben, obwohl ich mit meiner Mutter für diese Arbeit ewig gelernt hatte. Wie ich ihr das erklären sollte, wusste ich allerdings noch nicht... Aber schließlich war es ja nicht meine Schuld. Was konnte ich schon dafür, wenn unsere Mathelehrerin unlösbare Aufgaben stellte, die nicht mal ein Professor, geschweige denn eine mittelmäßige Mathelehrerin richtig lösen konnte, weshalb die Bewertung auch immer etwas seltsam ausfiel. „JOOOOSEEPHINE!!!!“ Na super... was wollte mein Vater denn jetzt schon wieder?! Ich schleppte mich in unser Wohnzimmer, in dem mein Vater auf dem Sessel thronte und in gebieterischem Ton sagte: „Gehst du bitte mal mit dem Hund, ich hatte einen anstrengenden Tag und muss mich jetzt ausruhen.“ „Natürlich, Papa!“, sagte ich mürrisch. Ist ja nicht so, als ob ich als Schülerin nicht auch meine Ruhe bräuchte..., dachte ich verbittert.

Es war schon fast dunkel, als ich mit unserem Dalmatiner Lotte an der Leine in den Park einbog. Mich überkam dann immer ein sehr mulmiges Gefühl... Es war kalt, dämmerig und nass. Die Umrisse der Bäume sahen gespenstisch aus. Ich stieg über eines der kleinen Rinnsale, das durch den Regen an diesem Nachmittag entstanden war. Plötzlich riss Lotte so heftig und unerwartet an der Leine, dass ich strauchelte und auf die nasse Erde fiel. Meine Hose war am Knie aufgerissen und meine Lippe blutete. Lotte bellte und warf sich erneut in die Leine. „Lotte!“, schrie ich wütend, halb schluchzend. Ich setzte mich auf. Es hatte angefangen zu regnen. Aber Lotte schien etwas ganz besonders Interessantes im Gebüsch zu wittern. Sie riss sich los und huschte weg, noch bevor ich die Leine zu fassen bekam. So blieb mir nix anderes übrig, als ihr nach zu humpeln. „Mistkötter“, fluchte ich. Mir peitschten die nassen Zweige ins Gesicht. Gerade als ich erneut nach meinem Hund rufen wollte, sah ich sie dastehen. Neben der Brücke im Wasser. Als ich sah, woran sie da schnupperte, wurde mir übel.

Eine Frau, übersät mit Schürfwunden und blauen Flecken. Ihr Gesicht war zerschnitten und ihre Kleidung nass und in Fetzen. Sie musste schon etwas länger hier im Schlamm liegen, denn überall waren Fliegen und Maden. Ihre Augen waren nicht mehr als solche zu erkennen, nur noch als große, dunkle Höhlen in ihrem Schädel. Ich sank auf den Boden, vergrub mein Gesicht in meinen Händen und begann zu schluchzen. In meinem Kopf geisterten schreckliche Bilder umher. Eine unschuldige Frau wurde brutal erschlagen, ihre Leiche geschändet und wozu? Wer tat einer Frau so etwas Schreckliches an?! Wer konnte so etwas tun? Es wurde immer dunkler. Die letzten Sonnenstrahlen, die diesen grausamen Ort in ein dämmeriges, noch fast freundliches Licht getaucht hatten, verschwanden. Nachdem ich ziemlich lange einfach nur in schrecklicher Angst dagesessen hatte, griff ich nach meinem

Handy. „Hallo, Polizei? Mein Name ist Josephine Gemrich.“ Meine Stimme zitterte. „Ich möchte einen Mord melden...“

Ich steckte mein Handy nach dem Telefonat zurück in meine Jackentasche und starrte in die Dunkelheit, den Blick von der Leiche abgewandt. Die Polizeibeamtin, die am Telefon gewesen war, hatte gesagt, ich solle am Tatort bleiben und auf die Kollegen der Kriminalpolizei warten. Ich hatte mit mulmigem Gefühl geantwortet, dass ich alleine sei und es schon sehr dunkel war. Die Beamtin meinte nur, ich solle mich nicht fürchten und die Kollegen würden in den nächsten 20 Minuten eintreffen. „In Ordnung“, hatte ich mit wackliger Stimme geantwortet und aufgelegt. Da saß ich nun. Alleine in der Dunkelheit neben einer Leiche. Ich versuchte meine Gedanken an die arme Frau zu unterdrücken und stattdessen an etwas Harmloses, etwas Sanftes zu denken, doch das Bild der misshandelten Frau schob sich immer wieder in meinen Kopf. Ich wurde aus den Gedanken gerissen. Lotte zog fordernd an meinem Jackenärmel. „Was hast du, Lotte?“ Sie ging immer wieder zwischen mir und der Frau hin und her, stieß mit der Schnauze auf die Jackentasche der Leiche und sah mich erwartungsvoll an. Langsam ging ich mit wackligen Beinen auf sie zu, steckte meine Hand in die Tasche und zog eine Packung heraus. Ich stöhnte leise auf, Hundeleckerlis. Ich warf die Packung auf den Boden. Lotte stürzte sich sofort darauf. Doch mein Blick fiel erneut auf die Jacke. Ich hatte aus Versehen den weiteren Inhalt ein Stück mit herausgezogen. Es waren ein Schüssel und ein kleiner Fetzen Papier. Ich nahm beides in die Hand...

Plötzlich hörte ich ein Knacken, ein scharfer Atemzug. Da war jemand! Hinter der alten Eiche, nur vier Meter entfernt von mir. Reflexartig steckte ich die Gegenstände der Frau in meine Jackentasche. Lotte begann zu knurren. Es war ein drohendes Knurren. Ich konnte mich nicht bewegen. Dann nach einigen Sekunden griff ich nach meinem Handy. Leise, ganz leise hörte ich den rasselnden Atem eines Mannes. Ich glaubte zumindest, es sei ein Mann. „Wer ist da?“, rief ich mit bemüht fester Stimme. Ich verschluckte die letzten Silben. Ich drückte auf den Standbyknopf meines Handys. Der Ort wurde sofort in das kalte, blaue Licht des Displays getaucht. Als es auf den alten Baum fiel, spiegelte es sich in den kalten, grauen Augen. Er starrte mich an. Wie ein Raubtier seine Beute, bevor es aufspringt und sie tötet. Eine eiskalte Spannung. Die Luft um mich herum schien gefroren zu sein. Regungslos. Eine Stille wie sie wohl in einer Gruft herrschen musste, die seit Jahrhunderten nicht mehr betreten worden war. Kein Vogel, keine Maus, nicht einmal der Wind gab ein Geräusch von sich. Wir starrten uns an. Hätte ich nicht gewusst, dass Augen nicht töten können, hätte ich nicht zu hoffen gewagt, jetzt noch zu leben. Er trug eine Maske. Ich konnte nur die Augen sehen. Ich kannte ihn, da war ich mir sicher. Er musste gesehen haben, wie mein Blick nachdenklich verschwamm. Es ging alles so schnell. Er sprang hinter dem Baum hervor. Erst jetzt bemerkte ich das kurze Messer in seiner Hand. Plötzlich war er ganz nah bei mir. Doch in demselben Moment hörte ich die Sirenen der Polizeiwagen, sah das blaue Licht, wie es Bilder auf die Baumstämme malte. Dann war er weg - als wäre er nie da gewesen.

„Josephine? Josephine Gemrich?“, rief eine weiche, weibliche Stimme. Fassungslos, wie gelähmt starrte ich auf die Stelle, wo er gestanden hatte. Jetzt sah ich sie. Eine Truppe von Polizisten. Eine Polizistin kam auf mich zu, kniete sich neben mich und fragte: „Geht es dir gut?“ Ich hörte sie kaum, alles um mich herum schien zu verschwimmen. Auf einmal, ohne es richtig gewollt zu haben, begann ich zu schluchzen. Ich rollte mich auf dem Boden zusammen und zitterte. Tränen rannen mir über das kalte Gesicht. Ich wischte sie mit meinem schmutzigen Ärmel weg. Die Frau legte ihre Hand auf meinen Rücken. „Wir bringen dich und deinen Hund nach Hause... komm.“ Sie half mir auf und brachte mich zu einem der Wagen. Wir stiegen ein und sie fuhren mich nach Hause. Als ich die Tür aufschloss, kam mir auch schon meine schimpfende Mutter entgegen. „Wo bist du so lange gewesen? Was glaubst du eigentlich wer du bist, Josephine? So lange wegzubleiben! Wie siehst du überhaupt aus? Wo um Himmelswillen bist du gewesen? Ich...“ Jetzt bemerkte sie die Polizisten hinter mir. „Polizei? Was hast du angestellt?“ Ich schob mich einfach an ihr vorbei in die Wohnung. „Entschuldigen Sie, Frau Gemrich. Können wir ‘reinkommen?“ „Aber natürlich.“ Sie schloss die Tür hinter ihnen. „Ihre Tochter hat im Tengelbachtal eine Leiche gefunden.“ Jetzt wurde meine Mutter blass. „Eine Leiche?“, stotterte sie. Die Polizisten erklärten ihr, was vorgefallen war und wie sie jetzt weiter verfahren würden. Ich hörte nur mit halben Ohr zu. Irgendwann verabschiedeten sie sich und sagten, sie würden morgen noch mal wieder kommen. „Schicken Sie Ihre Tochter die nächsten Tage besser nicht in die Schule. Sie steht unter Schock.“

In dieser Nacht schlief ich schlecht. Immer wieder wachte ich schweißgebadet auf. Irgendwann gegen drei Uhr Nachts konnte ich dann nicht mehr schlafen. Da fielen mir die Sachen der Frau ein. Sie waren doch immer noch in meiner Jackentasche! Leise schlich ich in den Flur und holte meine Jacke. Ich knipste das Licht in meinem Zimmer an und setzte mich auf die Bettkante. Ich betrachtete den Schlüsselbund. Es waren vier Schlüssel daran. Dann nahm ich den Papierfetzen. Darauf standen eine Adresse und eine vierstellige Zahl. Sie gehören zu einem Postschließfach am Wiesbadener Hauptbahnhof. Es musste etwas mit dem Mann zu tun gehabt haben. Warum war er sonst gekommen? Und warum hatte er sich so erschrocken, als ich den Schlüssel und den Zettel betrachtet hatte? Der Inhalt dieses Schließfaches schien ja von großer Bedeutung zu sein. Womöglich hatte die Frau dort Beweise für ein anderes Verbrechen hinterlegt. Vielleicht war sie drauf und dran gewesen ihm etwas nachzuweisen und deswegen hatte sie sterben müssen. Morgen, wenn meine Mutter bei der Arbeit sein würde, musste ich zu diesem Schließfach! Mit dem Entschluss legte ich Schlüssel und Zettel in meine Nachttischschublade und kroch wieder unter die Decke.

Ich wachte am nächsten Morgen durch das mechanische Piepen meines Weckers auf. Ich lag noch eine Weile so da bis alle das Haus verlassen hatten. Dann zog ich mich an, putzte mir die Zähne und stopfte ein Brötchen, neben meinem Handy, meinem Portemonnaie und dem Haustürschlüssel, in meine Tasche. Dann machte ich mich auf den Weg zur Bushaltestelle. Es war kalt und nass draußen. Immer wieder rutschte ich beinahe auf den feuchten, glatten

Blättern auf der Straße aus. Einige Minuten später saß ich dann in dem halbleeren, muffigen Bus, in dem nur Senioren, die vermutlich gerade auf dem Weg zu einer ganz besonders spannenden Stadttour waren, denn sie unterhielten sich ununterbrochen darüber, was sie alles Tolles sehen würden, saßen. Ich fragte mich, was so interessant daran war, eine Stadt zum fünfzigsten Mal zu besichtigen, in der man schon seit 20 Jahren wohnte. Ich stieg bei der Haltestelle am Bahnhof aus und ging auf das alte Gebäude zu, auf dem mindestens 300 Tauben hockten. Ich holte mein Brötchen heraus und warf ein paar Stückchen auf den Boden. Gierig stürzten sie sich darauf.

Vor dem Bahnhof zögerte ich. Ich hatte keine Ahnung, was mich dort erwarten würde. Trotzdem trieb mich die Neugier weiter. Es dauerte einige Minuten bis ich vor dem richtigen Schließfach stand. Jetzt bekam ich doch weiche Knie. Ich schloss mit zitternden Händen das Schließfach auf. Es war ein brauner, großer Umschlag darin. Ich nahm ihn langsam heraus. Es stand nichts drauf, aber er war verschlossen, mit Tesafilm zugeklebt. Ich fing an den Klebestreifen zu knibbeln, um sie abzulösen. In dem Moment hörte ich einen Schlag. Erschrocken drehte ich mich in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Ein hagerer, kleiner Mann mit Sonnenbrille am anderen Ende der Halle, der bis gerade eben noch den Boden gekehrt hatte, hatte seinen Besen fallen lassen und rannte auf mich zu. Ich knallte das Fach zu und rannte los. So schnell ich konnte. Atemlos drängte ich mich zwischen den Menschenmassen hindurch. Ich hörte die empörten Rufe nur aus dumpfer Ferne. Galten sie mir oder ihm? Ich war schneller als er. Nach einigen hundert Metern gab er keuchend auf. Ich rannte weiter und sprang in den erstbesten Bus, der an der Haltestelle wartete. Abfahrt. Ich hatte mich auf einen freien Sitzplatz geknallt und war weit nach unten gerutscht. Vorsichtig lugte ich aus dem Fenster. Ich konnte ihn nirgendwo entdecken. Immer noch hielt ich den Umschlag an mich gepresst, mein Herz raste. Mit zitternden Händen stopfte ich ihn in meine Tasche. Ich richtete meinen Blick nach oben. Die Linie war gar nicht so verkehrt. Immerhin stimmte die Richtung. Endstation. Hoffentlich war er mir nicht gefolgt. Mit weichen Knien kletterte ich aus dem Bus. Ich schlug ein paar Haken, nahm Schleichwege durch angrenzende Gärten, um den Verfolger zu verwirren. Oh Mann, Josephine, schimpfte ich mit mir, Verfolger? Doch, ich war mir ganz sicher. Der Typ hatte mich gemeint, er war hinter mir her!

Wieder Zuhause schloss ich die Haustür zweimal ab. Meine Mutter überraschte mich im Flur. „Wie siehst du denn aus?“, sie stemmte ihre Hände in die Hüften und legte besorgt den Kopf schräg. „Du bist ja total abgehetzt. Wo kommst du denn her?“ Ich konnte nur grunzen. Auf die Schnelle wollte mir einfach keine Erklärung einfallen. Ich wollte jetzt schnell in mein Zimmer und den Umschlag öffnen. Ich fühlte in förmlich in meiner Tasche brennen. Aber meine Mutter wollte nicht locker lassen. „Ich muss mal kurz mit dir reden. Setz dich mal.“ Ihr Gesicht legte sich in sorgenvolle Falten. Ich beschloss, die Sache hinter mich zu bringen, ließ mich auf einen Stuhl fallen und wartete ab, was jetzt wohl kommen würde. „Du, Phine“, fing meine Mutter an. Phine hatte sie nicht mehr gesagt, seit ich diese gruselige

Mandelentzündung hatte und vor Schmerzen drei volle Tage geweint hatte. „Phine, in der Zeitung haben sie bekannt gegeben, wer die Tote ist. Die aus dem Park. Du weißt schon.“ „Ja?“, ich war jetzt total angespannt. „Das war die Frau Liebknecht aus deiner Schule.“, meine Mutter tätschelte meine Hand und schob mir einen Zeitungsartikel rüber. Ich blinzelte auf die Schlagzeile. „Tote im Tonneltachtal. Beliebte Lehrerin der Diltheyschule.“ Alles Weitere verschwamm zu einer schwarz-grauen Masse. Die Buchstaben tanzten vor meinen Augen. Und ich fing an zu heulen. Ich sprang auf und rannte in mein Zimmer. Meine Mutter lief mir nicht hinterher. Wozu auch?

Ich setzte mich an meinen Schreibtisch und öffnete den Umschlag. Es waren ein Zettel und Fotos darin. Die Fotos zeigten drei junge Mädchen. Und ein anderes Foto zeigte einen Screenshot von einer Erotikseite mit den Profilen der Mädchen. Auf dem Zettel stand ein Name: Markus Dreimann. Markus Dreimann! Nein! Oh mein Gott! Der Teilzeitlehrer aus unserer Schule. Ein Mädchenhändler. Mir wurde schlecht. Ich schaffte es gerade noch zum Klo, um mich zu übergeben. Ich kroch auf allen Vieren zurück in mein Zimmer. Mein Herz raste. Meine Mutter steckte besorgt den Kopf zur Tür rein. „Geht es dir gut?“ „Mama, ruf die Polizei! Ich weiß, wer ihr Mörder ist. Und er will an die Beweise!“ Sie ließ sich aufs Bett sinken. Ihre Augen wanderten über die Fotos, die vor mir verstreut auf dem Boden lagen. „Erzähl erst mal.“ Mein Blick schweifte durch mein Zimmer und blieb an dem Ahornbaum hängen, der vor meinem Fenster stand. Plötzlich sah ich einen Schatten. Der Typ vom Bahnhof! „Mama, der Typ, der mich verfolgt hat! Mama ...“, meine Stimme war schrill, dann brach sie ab. Meine Mutter griff sofort nach dem Telefon und verständigte die Polizei. Wir ließen alle Rollläden herunter und warteten kauern auf dem Küchenboden. Meine Mutter schien das alles sehr mitzunehmen, denn sie zitterte am ganzen Leib. Natürlich wollte sie sich nichts anmerken lassen. Ich tastete nach ihrer Hand und drückte sie ganz fest. Rüttelte da nicht jemand an der Tür? Unfug, Josephine, jetzt nicht die Nerven verlieren, ermahnte ich mich streng. Wir saßen eine gefühlte Ewigkeit auf dem Boden.

Als die Polizei dann endlich ankam, drückte ich einem Polizisten das Beweismaterial in die Hände und erklärte ihnen, was ich wusste. Der Kommissar musste natürlich noch davon anfangen, dass ich die Sachen von Frau Liebknecht gleich hätte bei der Polizei abgeben müssen. Mit erhobenem Zeigefinger redete er von dem gefährlichen Detektivspiel junger Mädchen. Aber ich war viel zu fertig, um mich darüber auch noch aufzuregen. Polizisten suchten draußen im Garten nach Spuren. Der Kommissar verständigte die Kollegen, dass sie Markus Dreimann festnehmen sollten. Zwei Beamte wurden zu unserer Sicherheit abgestellt. Bis sie Markus Dreimann und seinen Komplizen geschnappt hätten. Denn das wusste ich mit Sicherheit: Der Typ vom Bahnhof war nicht der Dreimann. Ich konnte ihn ziemlich gut beschreiben. Noch am selben Tag konnten er und seine Komplizen erfolgreich festgenommen werden. Wie wir einen Tag später in der Zeitung lesen konnten, konnten die drei Mädchen

befreit werden. Sie waren im Keller unserer Schule seit einigen Wochen gefangen gehalten worden.

Es war ein weiterer kalter Herbsttag. Die Bäume hatten nun schon fast alle ihre Blätter verloren. Es roch schon nach Schnee. Dennoch schien die Sonne. Traurige Stimmung, aber irgendwie passend. Da standen wir nun, auf dem Friedhof, unter einem großen Ahorn, der noch ein paar seiner Blätter festhalten wollte. Die Schulleitung hatte viele von unserer Schule dazu aufgerufen, zur Trauerfeier für Frau Liebknecht zu gehen. „In tiefer Trauer – Diltheyschule“, stand auf der riesigen weißen Schleife, die um den Kranz gebunden war. Sie war eine beliebte Lehrerin. Alle, die sie mal im Unterricht hatten, hielten eine Sonnenblume in der Hand, ihre Lieblingsblume.